

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

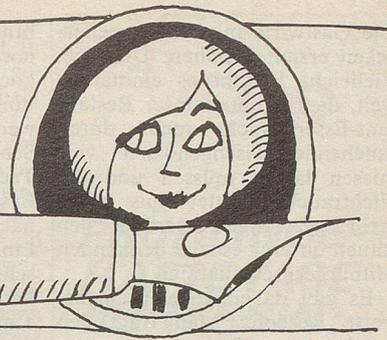
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Fortschritt beim Radio

So viel mir bekannt ist, haben am Radio immer schon Frauen gearbeitet, vorwiegend allerdings als Ansagerinnen, die den einen zu schön, den andern zu wenig schön hochdeutsch sprachen. Es folgten die ausgesprochenen Frauensendungen, was lange Zeit noch gleichbedeutend war mit Hausfrauensendungen, wobei die Hausfrau als Wesen betrachtet wurde, das sich fast ausschliesslich für Kochrezepte, Kücheneinrichtungen, Säuglingsernährung und Schnittmuster interessiert.

Frauen wurden dann aber auch immer mehr in sogenannten Kultursendungen eingeschleust; als Schauspielerinnen, Sängerinnen und Musikerinnen waren sie da natürlich immer vertreten, doch ich meine jetzt als selbständige Leiterinnen kultureller Sendungen. Eben dieser Unterschied ist bedeutend: von ausführenden Organen werden sie damit zu leitenden, d. h. zu Angestellten, die die volle Verantwortung für eine Sendung tragen. Es geht hier nicht etwa darum, die

künstlerische Leistung einer Schauspielerin oder Sängerin zu schmälern; man kann sich höchstens in diesem Zusammenhang fragen, warum es so wenig weibliche Regisseure oder Dirigenten gibt.

Nun, die Kultursendungen unter der Leitung von Frauen wurden anerkannt. Man gewöhnte sich daran, uns in diesem Bereich eine gewisse Kompetenz nicht abzusprechen. Ein Gebiet wurde aber bis vor kurzem sorgfältig ausgespart: die Politik. Sie blieb einzig und allein den Männern vorbehalten. Ich erinnere mich genau, wie ein Professor für Publizistik uns vor etwa zwanzig Jahren noch erklärte, eine Frau als Nachrichtensprecherin könne man sich eben nur schwer vorstellen. Und da er gleichzeitig Direktor der Depeschagentur war, gab es eben keine Nachrichtensprecherinnen, sondern ausschliesslich -sprecher. Mit Ausnahme der wenigen Auslandskorrespondentinnen – unter ihnen die hervorragende Annemarie Schwyter – hörte man kaum Frauenstimmen in politischen Sendungen.

Seit einiger Zeit ist man am Radio dazu übergegangen, einer Frau gelegentlich auch die Leitung der Sendung «Echo der Zeit»

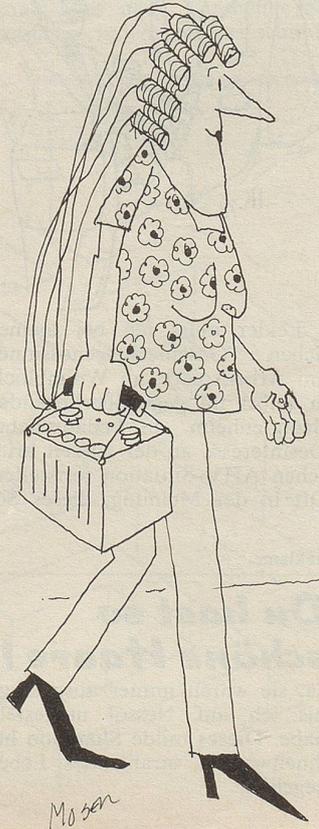
anzuvertrauen. Ursula Hürzeler macht ihre Sache sehr gut. Sie versteht es, die Positionen zweier Konfliktparteien klar verständlich darzustellen; sie weiss im Gespräch mit Politikern die richtigen und wichtigen Fragen zu stellen, Unzusammenhängendes wieder zu ordnen und so dem Hörer eine klare Information zu vermitteln oder – wenn es keine Klarheit gibt – Unklarheiten nicht zu vertuschen. Dass dies ausgezeichnete eigene Kenntnisse voraussetzt, geistige Beweglichkeit und Präsenz im Gespräch wie auch bei der Auswahl der Themen, ist selbstverständlich.

Dass diese Selbstverständlichkeit offenbar von vielen Radiohörern erkannt und geschätzt wird, mag Ursula Hürzeler ein Ansporn für ihre weitere Arbeit sein. Ich könnte mir denken, dass für sie der Eintritt in die Sparte der politischen Kommentatoren durchaus nicht einfach und selbstverständlich gewesen ist. Um so mehr kann man ihr (und vielleicht zukünftigen Kolleginnen!) wie auch dem Radio zu diesem Schritt gratulieren!

Nina

Samstagsvormittag

O jeh, schon wieder rasselt der Wecker, und dabei ist es noch stockdunkel, und im Bett wäre es so angenehm warm! Seufzend stellt Mama den Wecker ab, Papa dreht sich auf die andere Seite und schnarcht seelenruhig weiter. Heute darf er das mit gutem Gewissen tun, es ist ja Samstag. Die Mama allerdings muss aufstehen, sich möglichst leise ins Bubenzimmer schleichen, damit der kleine Urs nicht erwacht und mit viel Liebe und Geduld Martin aus seinem tiefen Schlaf reissen. Er brummt und begehrt auf: «Wann kann ich endlich einmal ausschlafen?» – «Morgen ist Sonntag.» – Nun, das Reklamieren ist alltäglich und das Ausschlafen am Sonntag illusorisch. Knurrend und murrend latscht Martin ins Badezimmer und schläft dort beim Anziehen weiter. Die Schnitten sind längst gestrichen, der Kakao wird langsam kalt, Martin ist immer noch erst in Leiblein und Slips. Dafür muss er nun, endlich angezogen, sein Morgenessen nur so herunterschlingen.



Die Zähne werden auch nicht mehr besonders sauber. Noch immer ist es dunkel, im Haus ist alles still, Martin ist der einzige, der um halb acht an seinem Posten stehen muss. Auch die Haustüre ist noch geschlossen. Wer will schon an diesem ungemütlichen Wintermorgen kurz nach sieben aus dem Haus?

Ein Abschiedskuss unter der Tür, Martin rennt, weil er bereits spät dran ist, und verschwindet in der Dunkelheit. Die Mama räumt den Frühstückstisch ab, hängt den Morgenrock im Badezimmer auf und schlüpft wieder ins warme Bett. Papa schläft immer noch, Urs ist zum Glück nicht erwacht. Zwei Stunden später sitzt die Familie ohne Martin gemütlich beim ausgiebigen Samstagmorge und kommt sich dem Zweitklässler gegenüber ein bisschen gemein vor. – Trotz verschiedener Vorstösse von seiten der Eltern halten es die Lehrer und die Schulkommission nicht für möglich, auch nur einen einzigen schulfreien Samstagvormittag im Monat einzuführen. Die vier Lektionen zu 45 Minuten liessen

sich auf gar keine Art und Weise auf den Rest des Monats verteilen.

Jacqueline

Unsere sozial denkenden Mitbürger

Unsere besten, wirklich sozial denkenden Mitbürger sind die Raucher; schliesslich finanzieren sie unsere AHV, ohne dass sie voraussichtlich je selber davon profitieren können.

In einer Gesellschaft waren kürzlich gegen zwanzig Aerzte versammelt, davon bis auf eine Aerztin alle Nichtraucher, zum Teil Exraucher. Frauen soll es schwerer fallen, mit diesem Laster aufzuhören.

Kürzlich war in unseren Tageszeitungen zwischen all den Unglücksmeldungen und dem Gestürm um den Kaffeepreis der Zürcher-Wirte einmal etwas Erfreuliches zu lesen: Die Nichtraucherliche in Restaurants, Nichtraucherabteile bei der Swissair und der Speisewagengesellschaft erfreuten sich einer immer grösser werdenden Beliebtheit und hätten sich glänzend bewährt.

Die Gastwirte mit Nichtraucher-ecken erzielten höhere Umsätze. Vielleicht kommt es einmal so weit, dass wir uns unser Restaurant-Essen nicht mehr durch rauchende Tischgenossen vermiesen lassen müssen und die Nichtraucher unter uns nicht mehr gezwungen werden, den Rauch unserer «sozial denkenden Mitbürger» einzatmen.

Es gibt da einige empfehlenswerte Rezepte: Man fragt den rauchenden Tischgenossen im Restaurant: «Stört es Sie, wenn ich esse, während Sie rauchen?» Oder: Man wartet ab, bis der Raucher seinen Stumpfen, seine Zigarette einen Augenblick aus der Hand auf den Aschenbecher legt, nimmt den Glimmstengel und drückt ihn im Aschenbecher kräftig aus. Wortlos, aber bestimmt.

Aber auf jeden Fall sich nicht aufregen, denn Aufregung schadet unseren Nerven, und wir wollen unsere AHV möglichst lange geniessen, die doch unsere sozial denkenden und rauchenden Mitbürger so selbstlos mit ihren Glimmstengeln für uns finanzieren. *Hege*

Weihnachten ganz privat

Ich habe letztes Jahr Weihnachten ganz allein gefeiert. Das war am 23. Dezember, spät abends. Ich war sehr müde und wartete noch darauf, einen Zopf aus dem Backofen zu nehmen. Da kam mir plötzlich eine Idee: Ich stellte ein paar Rechaudkerzen zwischen die Krippenfiguren und zündete sie an. Ich hatte die Krippe vergangenes Jahr auf dem Schreibtisch im Arbeitszimmer aufgestellt. Nun schichtete ich ein paar Kissen auf die Couch und machte mir's bequem. Mein Blick fiel direkt auf die Krippe. Vorne erhellten nur die Kerzen das Zimmer, hinten fiel noch ein Lichtstrahl aus der Küche herein. Langsam schlich sich auch der Duft aus dem Backofen ins Zimmer. Dieser ganz ruhige Augenblick, während Mann und Kinder schon schliefen, wurde zu meiner kleinen, ganz privaten Weihnachtsfeier: Denn es war feierlich, warm und still. Mir wurde auf einmal so wohl, dass ich den Augenblick mit jeder Faser geniessen konnte. – Ich war gestärkt, um meine Familie samt Verwandten über die Festtage zu verwöhnen. *Marie-Louise*

Liebe bei Grippe

Die Familie war zutiefst beunruhigt. Mutter im Bett, dazu mit so etwas Asiatischem, wo man doch weiss, wie unheimlich alles ist, was von dort kommt. Man

brachte mir Decken, Duvets und noch mehr Decken. Gemeinsam kochten sie Tee, er wurde mir eingeflösst, was das Bett ein wenig nässte. Doch ich kam ins Schwitzen. Von Decken, Duvets, Tee und lauter Freude über die Besorgnis meiner Lieben. Am nächsten Tag war der Vorrat an Lindenblüten offensichtlich erschöpft. Ich vermute, die Familie hat die grosse Spanschachtel von Tante Hulda erwischt, welche mir diese tapfere Frau einmal schenkte. Jedenfalls schmeckte von da an das Getränk nach Wermut, Blasentee, Kamillen und Moder, denn wir sind eine unheimlich gesunde Familie, und besagte Kräutlein hatten eine jahrelange Lagerung hinter sich.

Doch schon am dritten Tag beugte sich niemand mehr liebevoll über mich. Der Nachwuchs meinte, ich müsse zwischendurch aufstehen, damit der Organismus nicht lahm werde. Wenn ich das schon sei, könnte ich vielleicht ein Süpplein kochen, einen Knopf annähen und die Waschmaschine in Gang setzen. Ich befolgte den Rat und kam nochmals ins Schwitzen, als ich die Bescherung in der Küche sah. In der Waschmaschine befanden sich neben Leintüchern Jeans, Wollpullover und ein Dutzend farbige Herrensocken. Sorgsam und mit wackeligen Beinen besorgte ich das Abwenden irreparabler Schäden, taute nebenbei etwas Tiefgefrorenes auf und machte ein Essen für meine Lieben. Leider fehlte mir dann die Kraft, meinen asiatisch verseuchten Körper mit einer Suppe zu stärken.

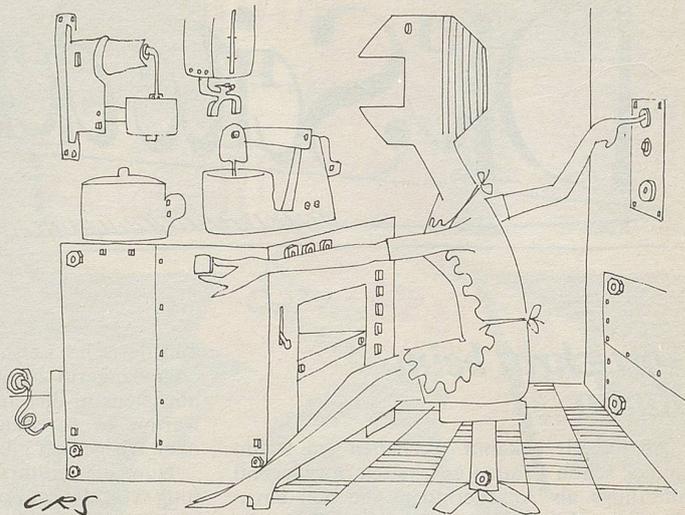
Ich kroch wieder ins Bett, hörte die Lieben freudig schwatzend tafeln und nuckelte an dem ungeniessbaren Tee. Meine Tätigkeiten hatten die Familie in gute Laune versetzt, denn eine Frau, welche an einem Vormittag erledigt, was sie in drei Tagen angerichtet hatten, kann doch nicht mehr krank sein. Das tröstete sie mächtig.

Wenn mich jetzt jemand fragen sollte, was das beste Mittel gegen die asiatische Grippe sei, muss ich erwidern: eine liebende Familie! *Cécile*

St. Martin in Neuauflage?

Wenn ich mir vorstelle, das Alter sei eine etwas «kältere» Periode unseres Lebens, dann kann die Folgerung, die AHV könne als notwendiges, wärmespendendes Lebenselixier (in Form eines schützenden Mantels) gelten, sicher nicht umstritten sein.

Jede alte Hunderternote wird bei einer Mindestrente viel Gewicht haben. Auch wenn mir beim Denken an die Betagten



Die reparaturfreundliche Hausfrau

eine «veraltete Note» mit dem (eigenen) Mantel teilenden St. Martin in den Sinn kommt, wird sicher jedermann dafür Verständnis haben. Doch leider will das Bild nicht mehr passen! Es harmoniert weder mit dem sozialen Gehalt der AHV noch mit dem christlichen Verhalten des Heiligen. Die Referendumsanhänger sind nicht bereit, den eigenen Mantel zu teilen!



Leider muss ich bei meinen lieben Geschlechtsgenossinnen am Arbeitsplatz, im Wohnblock, ja selbst im gegenüberliegenden Betagtenheim ein bedauerliches Desinteresse an der zurzeit kritischen AHV-Situation feststellen. Oft in der Meinung, dieses So-

zialfundament sei so sicher wie das «Amen in der Kirche» (Verbindung zu St. Martin – hoffentlich nicht in entstellender Neuauflage), wird jegliches Gefahrenmoment im Vorfeld des nächsten Urnenganges verniedlicht.

Bedenken wir, auch als Frauen sind wir später auf eine Rente angewiesen – sei es aus eigener Erwerbstätigkeit oder nach dem Verlust des Ehepartners. Eine eindeutige Beurteilung der 9. AHV-Revision sollte uns da nicht schwerfallen. *Maggie*

Spitalbesuche

Schwester und Arzt sein ist ein Beruf, manchmal eine Berufung oder eine Gabe. Patient sein ist ein Kreuz (es gibt zwar Leute, die behaupten, es sei umgekehrt), aber Spitalbesucher sein ist mehr: es ist eine Kunst.

Wie verschieden beherrschten diese doch die Besucher, die jeweils unser Zimmer betraten, forsch das eine Mal, dann wieder schüchtern lächelnd, mit Mühe ihren Schreck über geschorene Köpfe und Krücken verbergend, hie und da auch zudringlich freundlich und neugierig.

Bei manchen Besuchern freuten wir uns mehr, wenn sie gingen, als wenn sie kamen. Anderen wurde nachgewartet, bis sie im Park verschwanden. Gewisse Leute füllten allein den ganzen Raum mit schallender Stimme und beredten Gesten. Am liebsten hatten wir es natürlich, wenn sie eigene oder ihnen sonst bekannte Spital- und Krankheitsgeschichten zum besten gaben, in den blutigsten Farben! So in dem Sinne: «Ach, deine Krankheit,

Reklame

Du hast so schöne Haare!

Ja, sie waren immer ausgelaut, bis ich auf Nessel umgestellt habe. Dieses milde Shampoo hat ihnen neues, strahlendes Leben gegeben.

ja die kenn' ich, daran ist meine Tante elend gestorben!»

Der Ehemann meiner ältesten Zimmergenossin steckte mich mit seiner Nervosität jedesmal so an, dass auch ich begann, meine Habseligkeiten zu untersuchen und zu ordnen, genauso wie er, der diejenigen seiner Frau durchstöberte. Auch bei einem anderen Ehemann hatte ich Pech: Er hatte für einige Tage eine spezielle Besuchserlaubnis. Aber er kam immer dann, wenn ich entweder gerade höchst freimütig am Lavabo stand, um mich zu waschen, oder in der Viertelstunde, da die Therapeutin mit mir Beinübungen machte. Allerdings bemerkte er nichts von meiner peinlichen Berührtheit. Er wollte ja nur seine Frau sehen, hatte auch nur Augen für sie. Und schliesslich bin ich ja modern eingestellt.

Es gab aber auch ausgesprochene Besuchstalente, eben wie in jeder Kunst. Eine meiner Freundinnen zum Beispiel kam abends wie eine Fee, Anteilnehmend, liebevoll, aber auch mit eigenen fröhlichen Geschichten, brachte Gartenblumen und ein Buch mit und zudem einen herrlichen altmodischen Deckelkorb. Und was enthielt der – o Seligkeit der Frauenherzen –: alles, was es für einen gemütlichen Kaffeetisch brauchte. Kaffee im Wärmekrug, sogar schöne Tassen, Tellerchen und Löffel, Zucker, Rahm und Schokoladebiskuits. Sogar die Tasse für die Nachbarin (ich lag damals in einem Zweierzimmer) hatte sie nicht vergessen. Flugs wurde aus dem nüchternen Spitalzimmer eine gemütliche Stube, und wir tranken und plauderten, sogar weit über die Be-

suchsstunde hinaus, aber die Schwestern waren diesbezüglich zum Glück gar nicht stur.

Nett waren auch meistens die Gäste, denen es bei uns gut gefiel (wenn sie nicht gerade allzu neiderfüllt aufseufzten, mit deutlich gehässigem Unterton: «So schön möcht' ich's auch einmal haben, ausruhen, faul sein, herrlich ist das...»). Am meisten Erfolg hatten wir bei Kindern und Enkeln. Mein kleiner Sohn wünschte sich nichts sehnlicher auf Weihnachten als ein elektrisches Spitalbett, das sich automatisch heben und senken lässt! Zwei Stunden lang spielte er jeweils am Sonntagnachmittag mit dem meinigen. Mit dem kleinen Radio vor dem Mund, seinem Funkgerät, war er der Pilot einer imponierenden Maschine, bis ich vollkommen schwindlig geworden war und nicht mehr wusste, hob und senkte sich eigentlich das Bett oder das Nachttischchen. Aber die Freude des Kleinen war ansteckend.

Annemarie S.

Energie sparen?

Haben Sie's auch gelesen? «Eine Berechnung hat ergeben, dass eine Hausfrau, welche das Geschirr einer vierköpfigen Familie nach jeder Mahlzeit von Hand abwäscht und mit heissem Wasser spült, im Jahr 1700 Kilowattstunden für die Warmwasserbereitung verbraucht.

Wenn sie das gesamte Tagesgeschirr in einem Mal in der Maschine reinigt, benötigt sie nur 950 Kilowattstunden im Jahr. Sie kann aber noch rationeller abwaschen, indem sie das schmut-

zige Geschirr täglich einmal vor-spült und die Maschine erst in Betrieb setzt, wenn sie ganz gefüllt ist, also zirka alle anderthalb Tage.»

So gehöre ich also zu den Dummen, denn ich wollte gerade aus Energiespargründen keine Abwaschmaschine! (Wir vermöchten eine, notabene.) Und doch, so musste ich überlegen, ist diese Berechnung nicht vollständig. Mit was werden denn Pfannen, Rüstmesser etc., kurz alles Nichtmaschinenfeste gewaschen? Fliessend, sagen Sie? Um so schlimmer.

Wer will uns Sand in die Augen streuen? Wer ist EFP? Eine Werbefirma? Ich würde eine sachliche Information von neutraler Seite schätzen. Denn wenn mit der Abwaschmaschine wirklich soviel Energie gespart werden könnte, wäre es nicht gescheit, weiterhin von Hand abzuwaschen.

RT

Kindermund

Die kleine Valérie (3) hat ihren schlechten Tag, bekommt Weinkrämpfe und Wutausbrüche ohne jeden sichtlichen Grund. Sie wird von ihrem Papi ob ihres unbegreiflichen Tuns ausgelacht.

Reaktion: Mit aufgehobenem Händchen schreit Valérie: «Du blöder Papi du!» Papi empfiehlt Valérie, sich in diesem Falle einen anderen und besseren Papi zu suchen. Valérie weinend und schimpfend: «Ich chan doch nüd elei in Zoo ufe mir en andere Papi go sueche!»

Die allgemeine Heiterkeit wirkt auch ansteckend auf Valérie, und sie ist wieder froh und zufrieden für den ganzen Rest des Tages.

FJ

Richo

FRÜHLINGS- HAFTE TAGE IM TESSIN: DIE KAMELIEN BLÜHEN SCHON!

Gratisprospekte
durch
ETT
6501 BELLINZONA

Nebelspalter-Inserate
bringen immer Erfolg

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **OVA** -Produkt

